№. 8. Schlesische 1843.

Gebirgs-Blüthen.

Neunter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 23. Februar.

Wer war in unserm Städtchen, am Concert-Abende des 15. Febr. c., ein höchst willkommener Wind-Meister?

Viel wird in der Welt geblasen,
Stolze, hochgetragne Nasen,
Blasen Anspruch vor sich her;
Als wenn alles Andre schlechter,
Und als wenn des Windes Pächter
Die gerümpfte Nase wär'.

Mit des Windes dünnen Gaben,
Mit den kleinsten Pfeifen haben,
Diese Nasen es gemein;
Denn die dünnen Pfeifen eben,
Ja die Schwächsten, in dem Leben,
Grad' am allertollsten schrei'n!

Dieses Blasen, Pfeifen täglich,
Wär' im Leben unerträglich;
Hätte nicht der Winde Gott
Auch noch ernste, tiefe Geister,
Unter andern nicht den Meister,
Edler Tiefe, das Fagott!

Es bringt Haltung, Ernst und Milde
Ruh' und Eintracht in die wilde,
Kecke Pfeifenraserei.
Und als wenn ein Geist drin schliefe,
Giebt dem Tonwerk es durch Tiefe
Der Bedeutung Grund und Weih'.

Tönet es allein, dann wallen,
Wie in ernsten Kirchenhallen,
Stimmen jener Welt uns an.
Ueber flachen Sinn der Tage
Tönt uns seine tiefe Klage,
Trägt sein Traum uns himmelan!

Zu neuer Erinnerung geweckt durch das treffliche Fagottspiel des Herrn Kapellmeister Heidenreich.

.....z.

Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

In meiner Wohnung angelangt, überdachte ich nun das für mich so erfreulich gewesene Abenteuer, wobei stets das liebliche Bild Adel-

aidens mir vor Augen schwebte. Bis jetzt nie gekannte Gefühle bemächtigten sich meiner; bei dem leisesten Gedanken an Adelaide fühlte ich mein Herz schneller klopfen. Könnte ich ihre Liebe gewinnen? könnte ich sie die Meine nennen? — diese Gedanken stiegen unwillkürlich in mir auf. Dann aber durchbebte wieder die Erinnerung an meine bürgerliche Stellung mein Inneres. Bist du doch, sagte ich oft zu mir, ein so schlichter Mensch, der an Glücksgütern nicht einmal so viel besitzt, als er zu seinem nöthigen Unterhalte braucht, ja der nicht einmal einen sichern Zufluchtsort hat! Und — gedachte ich erst an meine niedrige Herkunft, so drohte Verzweiflung mir die ruhige Besinnung und die Herrschaft meiner selbst zu rauben. Rasender, rief eine innere Stimme mir zu, du wagst es, an die Liebe einer Adelaide zu denken, deren Vater ein so mächtiger, vielleicht auch ein so stolzer Mann ist, daß er Deines Gleichen nicht einmal beachten wird; eines Mädchens, das vielleicht bestimmt ist, einen ihr an Ansehen und Vermögen gleichstehenden Mann durch ihre Hand zu beglücken? Aber fragt denn die Liebe nach Geld? sollte Adelaide darnach fragen? rief ich wiederum. Nein, das wird sie nicht, antwortete das pochende Herz, bei dem ich mich Raths erholte. Verstand sie nicht, fuhr ich im wohlgefälligen Selbstgespräch fort, den leisesten Druck meiner Hand, als ich dieselbe ergriff? erwiederte sie ihn nicht, und verstand ich nicht, was diese Erwiederung sagen wollte, obgleich der Druck viel leiser, als der meinige war? Ja, rief ich dann überglücklich aus, wozu braucht man irdische Güter, Macht und Ansehen, wenn sich die Herzen finden? Ich glaube, sie ist mir gewogen; und bin ich denn etwa zu schwach, mir selbst einen Namen und Ansehen zu erwerben? O, ich spüre Kraft in mir, nach dem Höchsten zu streben!

In solchen seligen Träumen dünkte ich mich reicher als ein König und ahnete dabei nicht, daß der Funke der ersten Liebe, welcher unaufhaltsam, in meinem Herzen auflammte, meine Ruhe auf immer zerstören würde.

Noch einige Male hatte ich mit Adelaide gesprochen und sie selbst auf einigen Spaziergängen begleitet, ehe sie ihre Reise fortsetzte. Beim Abschied, wo ich sie allein auf ihrem Zimmer traf, war sie, wie ich deutlich wahrnehmen konnte, sehr bewegt. Auch ich schien ihr nicht gleichgültig zu sein. „Nehmen Sie," sprach sie mit ihrer Engelstimme, „diesen unbedeutenden Ring," und bei diesen Worten zog sie diesen Ring — den Sie an meiner Hand sehen — vom Finger, zum Andenken an unser sonderbares Zusammentreffen. „Nie werde ich Sie und Ihren Edelmuth, den sie gegen zwei hülflose Mädchen an den Tag legten, vergessen." Dabei reichte sie mir ihre Hand zum Abschiede und eine Thräne stand in ihrem schönen Auge.

Dies war für meine ohnehin schon sehr aufgeregte Phantasie zu viel; ich bedeckte ihre Hand mit unzähligen Küssen. Meiner Gefühle nicht mehr Meister, stürzte ich zu ihren Füßen, drückte ihre zarte Hand an meine hochschlagende Brust, und, meine Niedrigkeit und ihre hohe Abstammung vergessend, rief ich voller Seligkeit aus: „Adelaide, Sie begleitet der Frieden meiner Seele, Sie sind mein, ewig mein!" — „Mein Louis!" flüsterte sie, neigte sich zu mir herab und der erste Kuß der reinsten Liebe brannte auf ihren Lippen. Stürmisch schloß ich sie in die Arme, aus denen sie sich, zum Bewußtsein gekommen, sanft wand. Ein hoher Purpur der Ueberraschung und Schaam überzog ihre Wangen und verschönerte dadurch noch mehr ihre lieblichen Züge.

In diesem Augenblicke trat ihr Kammermädchen ein und holte sie ab nach dem unten auf sie wartenden Wagen. Ich begleitete sie bis dahin. Sie stieg ein, warf mir noch einen

vielsagenden Blick zu, und der dahin rollende Wagen entzog sie meinen vor Liebesschmerz brennenden Augen.

Mit ihr war auch der Friede meines Herzens auf immer dahin. Nirgends fand ich Ruhe mehr, und selbst der gräflichen Familie, die von ihrer Lustfahrt zurückgekehrt war, fiel mein verändertes Wesen auf. Ich erzählte dem Grafen mein gehabtes Abenteuer mit den Räubern, der meine Entschlossenheit nicht genug rühmen konnte, und der Gräfin schien diese That sogar unerhört. Natürlich verschwieg ich hierbei die näheren, auf mich Bezug habenden Umstände, in Hinsicht meiner Herzens-Angelegenheiten.

Seit der Abreise Adelaidens aus Töplitz war eine Leere in meinem Herzen entstanden, die an diesem Orte nicht auszufüllen war. Alles ekelte mich seitdem an, ich war ein wirklicher Kopfhänger geworden, und hatte allen Reiz für Kunst und Naturschönheit verloren. Mit eben so großer Freude, wie ich mich auf die Ankunft gefreut hatte, sah ich nun wieder unserer Abreise entgegen. Mein Zögling hatte sich zur Freude seiner Eltern recht erholt; die Badekur hatte, wie ich vorausgesehen, wohlthätig auf ihn gewirkt und ein frisches Roth blühte auf seinen sonst gebleichten Wangen.

Doch dieses war auch das letzte Aufglimmen seines schwachen Lebensfunkens. Wenige Wochen nach unserer Nachhausekunft erkrankte er und ein hitziges Fieber machte, trotz aller ärztlichen Hülfe, schnell seinem Leben ein Ende Groß war der Jammer der gräflichen Familie, da mit ihrem einzigen Sohne ihre Hoffnung, einen Stammfolger zu hinterlassen, zu Grabe ging. Aber auch für mich war dieser Unglücksfall höchst traurig, weil ich mich von Neuem genöthigt sah, ein anderes Unterkommen zu suchen.

Mit der Vorsehung hadernd, verließ ich meinen bisherigen Wohnort und pilgerte, mein kleines Felleisen auf dem Rücken, auf gutes Glück weiter, ohne mich sehr um mein Reiseziel zu kümmern. Einige Tagereisen hatte ich planlos zurückgelegt und langte mit wundem Herzen und Füßen eines Sonntags Morgens in D.... an, woselbst der feierlich erhebende Glockenton, die Einwohner des Ortes zum Gotteshause rufend, in mir ein unnennbar wehmüthiges Gefühl erweckte. Festlich gekleidete Leute gingen bei mir vorüber und sahen mit forschenden Blicken auf den armen bestäubten Reisenden, der wie ein Verlassener in die weite Welt pilgerte, ohne nur einen theilnehmenden Verwandten oder Freund zu haben. Unglücklicher als je fühlte ich mich in dieser Stunde und beneidete eine Menge kleiner Kinder, die frei von drückenden Nahrungssorgen, in unschuldiger Freude vor den Thüren spielten. In dumpfes Hinbrüten versunken, durchschritt ich ruhig die Straßen der Stadt und wischte zuweilen eine Thräne, die sich verstohlen aus meinem Auge drängte, von meiner Wange, als ein vornehmer Herr, den ich gar nicht bemerkt hatte, auf mich zugetreten war, und mich mit einem Ausruf der Freude bei meinem Namen nannte. Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Stimme auf mich, und ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen als Herr v. L........, den ich im Duell ermordet zu haben glaubte, frisch und munter vor mir stand. „Mein Gott," rief ich aus, „sind Sie es wirklich, Herr v. L........, oder ist es ein Trugbild meiner aufgeregten Phantasie?"

„Wie Sie sehen," antwortete er lächelnd. „bin ich von Fleisch und Blut, und derselbe, der von Ihrem Degen für seinen Leichtsinn gestraft wurde. Doch in aller Welt, was ist denn aus Ihnen geworden? kein Mensch wußte, wohin Sie gestoben oder geflogen waren, und trotz aller von mir angewendeten Bemühung, Ihren Aufenthalt zu erfahren, konnte ich nir-

gends eine Auskunft über Ihr Schicksal erhalten. Doch kommen Sie," fuhr er fort, „mit in meine Wohnung und theilen Sie mir Alles mit; ruhen Sie bei mir aus und lassen Sie allen Groll wenn Sie diesen gegen mich noch hegen, vergessen sein."

Unterdessen waren wir in seiner Wohnung angelangt, woselbst mir ein gut möblirtes Zimmer angewiesen und auch sonst für jede nur mögliche Bequemlichkeit gesorgt wurde. Dankend sank ich auf meine Kniee nieder und pries den Lenker der Schicksale. Die quälende Schuld, ein Mörder zu sein, hatte bis jetzt mit Centnerlast auf meinem Gewissen gelegen; jetzt, da ich mich frei von ihr wußte, wurde mir endlich wohl, ich wagte wieder ohne Schaamröthe mich meinem Schöpfer im Gebete zu nahen, und konnte nun ohne Zittern Jedem frei ins Angesicht schauen!

Als Herr v. L........, der schon seit einem Jahr ein öffentliches Amt bekleidete, meine ganzen Verhältnisse erfahren hatte, gab er mir nicht nur die untrüglichsten Beweise seines Beileids, sondern auch, als mein nunmehriger wahrer Freund, das Versprechen, daß er wieder gut machen wolle, was er durch seinen Leichtsinn bei mir verschuldet habe. „Ja, Freund," rief er aus, nachdem ich nach mehrwöchentlichem Aufenthalte wieder abreiste, „verlassen Sie sich auf mich, ich werde meinen Vater den Präsidenten dahin zu bewegen suchen, daß Sie auf eine anständige Weise versorgt werden. Diesem ist es ein Leichtes, Sie bei einer vorkommenden Gelegenheit unterzubringen. Nur geben Sie mir immer von Ihrem Aufenthalte Nachricht, daß ich weiß, wo Sie zu finden sind, wenn etwas vorfällt."

„Dieses habe ich auch bis jetzt noch nicht versäumt," erzählte Ludwig weiter. „Ich habe unterdessen größtentheils zu meinem Vergnügen fast ganz Deutschland durchreist, und erwarte wieder in Coburg einen Brief von L........, der mir, nach dem vorigen Briefe zu urtheilen, und wenn mir sonst das Glück günstig ist, vielleicht ein Amt verschafft."

Hiermit endigte Ludwig, den der geneigte Leser nunmehr als den Sohn des unglücklichen Fischers Holdheim kennen wird, seine Erzählung.

5.

Nach einem zweitägigen vergeblichen Warten auf Nachricht, wurde endlich Ludwig von der peinigenden Ungewißheit durch einen Brief von Hrn. v. L........ befreit. Mit triumphirender Miene las er denselben seinem Freunde vor, der die aufrichtigste Mitfreude darüber empfand. „Also vier Wochen haben Sie noch Zeit," sagte dieser ehe ihre Gegenwart in D..... nöthig ist, um das versprochene, von Ihrem sorgenden Freunde verschaffte Amt anzutreten. Da haben Sie noch Zeit genug, mein fernerer Reisegefährte bis nach meiner Vaterstadt zu sein, Vielleicht können Sie noch, was für mich eine doppelte Freude sein würde, Zeuge meines Glückes sein, und der Himmel mag helfen, daß auch Sie den Hafen Ihres Glückes endlich erreichen."

„Das werde ich wohl nie," entgegnete Ludwig traurig; „sollte auch jetzt der Himmel mir eine sichere Stellung verschaffen und somit mir für die Zukunft heitere Aussichten eröffnen, so bleibt mir doch noch Ein Wunsch, ein heißes Verlangen, hinsichtlich dessen es wohl Thorheit von mir sei würde, der Hoffnung auf Erfüllung Nahrung zu geben. Mein Freund, das werden Sie selbst eingestehen, daß meine Ansprüche zu hoch gestellt waren; daß nur der Leichtsinn eines Unbesonnenen dazu gehört, die in mir lodernde Liebesflamme weiter zu nähren. Und doch kann ich beinahe nicht anders, die Stimme der Liebe überwältigt bei mir nur zu oft die Stimme der Vernunft. Ach, hätte ich das damals geahnt, als ich Adelaide aus

Räuberhänden errettete, daß sie mich mit solchen Liebesseilen fesseln würde, ich würde unmittelbar nach ihrer Rettung ein Wiederzusammentreffen vermieden haben! Doch mein Herz kannte die Gefahr nicht, ich selbst war viel zu sehr Neuling, als daß ich mich hätte beherrschen sollen. Meine Seelenruhe ist auf ewig dahin, kein zweites Ideal wird es für mich geben, das fühle ich nur zu wohl."

„Weg mit solchen trüben Gedanken!" rief der Kaufmann; „hat man denn nicht Beispiele, daß das Unmöglichscheinende möglich geworden ist? kann dies bei Ihnen nicht auch geschehen? Sie lieben Adelaide und werden jedenfalls von ihr wieder geliebt, Sie haben dieselbe mit eigener Lebensgefahr aus dringender Noth gerettet, sollte dies nicht Anerkennung finden? sollte nicht treue Liebe die Hindernisse besiegen können, die der Unterschied des Standes Ihnen in den Weg legen könnte? O, daran verzweifeln Sie nie! Oder giebt Ihnen mein Schicksal nicht schon einen schlagenden Beweis, daß treue Liebe endlich zum Ziele führt? Auch ich hätte nie geglaubt, daß ich meinen Herzenswunsch je erfüllt sehen würde. Trösten Sie sich also, armer Freund, es wird noch Alles gut werden. Aber nun lassen Sie uns auch Anstalten zu unserer Weiterreise machen, unsere Geschäfte sind hier beendigt und mich treibt auch die Sehnsucht, meine Braut nach einer mehrjährigen Trennung zu umarmen."

(Fortsetzung folgt.)

Die schreckliche Hochzeit zu Wohlau.

Eine Erzählung aus der schlesischen Vorzeit.

(Fortsetzung.)

2.

Eine Stunde später war in dem herzoglichen Schlosse ein reges Leben und Treiben, der Herzog war nach einer mehrwöchentlichen Abwesenheit wieder nach Wohlau zurückgekehrt, und gab mehreren der umwohnenden Herrn und Ritter ein festliches Gastmahl. Die Gäste waren Alle in dem prächtig geschmückten Rittersaale versammelt, und saßen in langen Reihen, an den, mit Speisen und Getränken überfüllten Tafeln; Alles war aufgeboten worden die herzogliche Pracht und den Glanz des Hofes von Wohlau zu enthüllen. Köstliche Teppiche aus den feinsten morgenländischen Geweben waren auf dem Fußboden ausgebreitet, roth sammetne Decken waren über die Tische gelegt auf denen die kostbarsten goldenen Geschirre prangten. Die auserlesensten feinsten Gerichte und Weine wurden in diesen aufgetragen, von einer Dienerschaft, die überreich in Purpur, Sammet und Seide gekleidet war. Die herzoglichen Hellebardierer und Wappenknechte hielten die Wacht am Eingange des Rittersaales, im Hintergrunde war auf einer erhöhten Tribüne ein Musikchor aufgestellt, das während der Mahlzeit die schönsten Melodien spielte.

Der Herzog war heut besonders aufgeräumt und munter, Scherze über Scherze im derben Geiste der damaligen Zeit entströmten seinen Lippen, und forderten die Gäste auf, auch ihrer Laune freien Zügel zu lassen.

Nicht weit von dem Herzoge stand der Hauptmann der Leibwacht, welcher heut das Amt eines Mundschenken bei seinem fürstlichen Herrn versah, und sein Auge überflog unausgesetzt die Tafel, um zu entdecken, wo es am Rebensafte mangele, damit die bereitstehenden Diener alsobald das Fehlende ersetzen könnten.

Die Gäste hatten einen neuen Trinkspruch auf das Wohl des Herzogs ausgebracht, und dieser gab um zu erwiedern, den leeren Becher an den Hauptmann zum Füllen, dabei fiel sein fröhlicher Blick auf das finstere ernste Antliß desselben. „Was fehlt Dir mein wackerer

Horst? rief der Herzog gleich aus, warum hast Du an dem heutigen Tage, wo Alles in meiner Hofburg fröhlich und guter Dinge sein soll, ein solches düsteres Schattengewand über Deine Mienen gebreitet? Kann ich Deinen Unmuth zerstreuen, so sprich, ich bin Dir stets ein gnädiger Herr gewesen, und will es noch ferner sein!" — „Hoheit, sagte Paul v. Horst, den gefüllten Becher dem Fürsten kredenzend, wie kann der Unmuth eines Dieners störend auf die Freude des Herrn wirken? Es ist nur eine für Euch höchst unwichtige Sache, die meine Seele beengt und die muntere Freude gefangen hält. Hier ist Euer Becher, Hoheit." — „Ich will es aber wissen, fuhr der Herzog fort, was Dich so unwirsch macht, Du weißt es, ich liebe nicht gern finstere Gesichter um mich! Auf mein Fürstenwort, verspreche ich Dir im Voraus Alles nur Mögliche anzuwenden, um Deinen Unmuth zu zerstreuen!" — „Hoheit, erwiederte Paul verlegen, so erlaubt, daß ich ein anderes Mal — hier vor so vielen Gästen" — „Gut, fiel ihm der Herzog in das Wort, gut! so will ich Dir morgen früh ein gnädiger Herr sein, denn heute wird es wohl ziemlich spät werden, ehe wir uns von unsern lieben Gästen trennen." —

Paul erröthete, alsdann aber bekannte er dem Herzoge seine Liebe zu Elfrieden, erzählte ihm aber auch, daß der Stadtschreiber den alten Wuttke schon seit langer Zeit um die Hand der lieblichen Jungfrau umgehe, und wie er befürchten müsse, der alte Geck würde vermittelst seines Reichthums am Ende doch noch zum Ziele gelangen. „Und da soll ich wohl Dein Brautwerber sein, lächelte der Herzog, damit der alte Kikerikihahn Deine Dirne nicht in seine Jungesellenkammer führe?" „Hoheit, bat Paul, so ihr die hohe Gnade haben wollt, so wage ich darum zu flehen!" — „Nun gut, sagte der Herzog, ich will sehen, ob ich darin Glück habe." Er schellte, ein Diener trat ein. „Der Kaufherr Zacharias Wuttke soll sich sogleich bei mir einfinden." — Paul wollte sich entfernen, aber der Herzog gab es nicht zu. „Bleibe immer hier, damit Du den Erfolg meines Brautwerbens mit eigenen Ohren erfahrest." — Bald darauf stand Zacharias Wuttke vor dem Fürsten, neugierig was dieser von ihm verlangen würde. „Ihr habt eine Tochter?" redete ihn der Herzog an. „Zu dienen, Hoheit, eine schmucke Dirne, wenn ich mir als Vater so schmeicheln darf." — „Nun, ich habe auch einen recht schmucken Freier für sie, — heh Alter, wollt Ihr einschlagen?" — Verlegen antwortete Wuttke: „die Gnade, die Ihr für mich und meine Tochter habt, Herr Herzog, weiß ich nicht genug zu schätzen, aber —" „Kein Aber, fiel ihm der Herzog in das Wort, ich weiß wohl, Ihr wollt Euer Kind der alten Vogelscheuche von Stadtschreiber geben, aber seht ein Mal dorthin, da steht ein anderer wackerer und noch dazu adeliger Freier." — Er zeigte auf Paul, der verlegen an einem Fenster stand. „Die Horst's sind doch wohl bessere Eidame, als die Wurmleins?" —

Der Alte antwortete nicht, Paul trat auf ihn zu, um das Gesuch des Herzogs zu unterstützen. „Sparet Eure Worte, Herr Hauptmann, sagte Wuttke, der Stadtschreiber hat ein Mal schon mein Wort, und das breche ich nie, übrigens hat er auch nicht blos leere Worte in die Wageschaale zu legen!" — „Ich schlage den von Horst zum Ritter, und schenke ihm Alt Wohlau; ist er Euch nicht jetzt genug?" rief der Herzog hitzig. „Hoheit, antwortete Wuttke achselzuckend, ich habe die Hochzeit meiner Elfriede mit Wurmlein schon auf den nächsten Sonntag angesetzt, und alle Ritter Eures Herzogthums könnten mich nicht vermögen zurückzutreten." — Paul erblich und

zitterte, so daß der Herzog gerührt wurde. „Alter Starrkopf! sagte er, wollt Ihr Euch nicht bewegen lassen, wenn ich ihm sogar Winzig zum Lehne gebe? Er hat mir das Leben gerettet und ich muß darauf denken ihn zu belohnen.“ — „Nicht um Euer ganzes Herzogthum! erklärte Wuttke bestimmt, mein Wort mache ich nicht zum Kinderspielzeuge, mit dem jeder Knabe spielen könnte! Alles, Hoheit, will ich Euch erfüllen, was in meinen Kräften steht, nur dieses nicht. Nächsten Sonntag wird Elfriede das Eheweib Wurmlein's, des Stadtschreibers und baldigen Burgemeisters. Sehr ehren würde es mich, fuhr er sich verneigend fort, — wenn Ihr Herr Herzog die hohe Gnade haben wolltet, das kleine Fest mit Eurer fürstlichen Gegenwart zu beglücken, auch Ihr Herr Junker von Horst, — setzte er spöttisch hinzu, — seid von mir dazu eingeladen, wenn es Euch sonst Vergnügen macht, zu erscheinen!“ — Er wendete sich um und ging auf die Thür zu. „Alter Geizhals! rief ihm der erzürnte Herzog nach, Du sollst an mich gedenken, Du und Dein sauberer Eidam, das niedliche Wurmlein, der niemals Burgemeister dieser Stadt wird, so lange ich lebe, darauf mein fürstliches Wort!“ — Paul stand niedergedonnert und von heißem Schmerz ergriffen vor dem Herzog. „Laß es gut sein mein wackerer Degen, sagte Dieser noch immer ärgerlich, Du findest noch andere Mädchen als unter diesem Krämervolke! Ich stehe Dir für das schönste Edelfräulein in meinem Herzogthume; nächstens schlage ich Dich zum Ritter, und alsdann will ich mein Glück für Dich wo anders versuchen. Für jetzt gieb Dich zufrieden, Du weißt, daß ich gern fröhliche Gesichter um mich habe!“ — Mit zerrissenem Herzen und feuchtem Blicke küßte Paul die Hand des gütigen Fürsten und verließ das Gemach. Gerührt blickte ihm der Herzog nach. (F. f.)

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Nach einem Erlasse des Herrn Finanzminister vom 14. Nov. 1842 dürfen bei königl. Kassen die Dukaten nur zu 3 Thlr. 2½ Sgr. angenommen werden. — Die alten sächsischen Kassenbillets zu 1 und 2 Thlr. werden bis zum 31. Decbr. d. J. ganz eingezogen, worauf das Publikum aufmerksam gemacht wird. — Alle Soldaten die 12 Jahre gedient haben, haben Anspruch auf unentgeltliche Ertheilung des Bürgerrechts.

Frankenstein. Der hier verstorbene Kämmerer Tschirch hat sein ganzes Vermögen — gegen 40,000 Thlr. — zur Errichtung einer Barmherzigen-Brüder-Kranken-Anstalt hieselbst vermacht.

Rom. Am 27. Jan. ist das längst erwartete geheime Consistorium gehalten und sind in demselben 4 neue Kardinäle, 5 Erzbischöfe und 13 Bischöfe ernannt, auch ist der bisherige Pfarrer, Erzpriester und Ehrendomherr **Knauer** zu Habelschwerd, zum Fürstbischof von Breslau bestätiget worden.

Denkmal inniger Liebe

meinem theuern Gatten, dem am 4. Februar 1843 nach einem fünfwöchentlichen schmerzvollen Krankenlager an Unterleibsschwindsucht verschiedenen Bürger und Gastwirth,

Eduard Loth jun.,

zu Waldenburg aus treuem Herzen gewidmet.

Rinnet, Schmerzensthränen, rinnt herab
Auf des theuren Gatten frisches Grab,
Der so früh, so früh von mir geschieden,
Den ich nimmer wiederseh' hienieden. —

Ausgerungen hast Du, treues Herz,
Ueberwunden schwerer Krankheit Schmerz,
Und in Deiner stillen Ruhekammer
Fühlst Du nicht der Erde Noth und Jammer.

Aber mich versetzt Dein früher Tod
In Bekümmerniß, in Schmerz und Noth;
Denn ich bin verweiset, bin verlassen,
Und mein Herz vermag sich kaum zu fassen.

Ach, ich war so glücklich ja in Dir;
Denn Du meintest stets es treu mit mir,

Suchtest in den letzten Leidensstunden
Mir noch Deine Liebe zu bekunden.

Habe Dank, daß Du's so treu gemeint,
Du, mein redlichster, mein bester Freund! —
Oft werd' ich an Deinem Grab erscheinen
Dort mich auszujammern, auszuweinen.

Ach, mein ganzes Herz ward Dir geweiht,
Und ich hoffte eine lange Zeit
Froh an Deiner Seite hinzuwallen;
Doch — ein andres Loos ist mir gefallen. —

Nun, es ist der Herr, der das gethan,
Und er wird — wenn auch auf rauher Bahn,
Mich als Vater leiten durch dies Leben.
Ihm will ich vertrauend mich ergeben.

Ob mir Menschenhülfe auch gebricht;
Gott verläßt ja Wittwen, Waisen nicht
O, gewiß, er wird auch meiner denken
Und mir Trost in meinem Jammer schenken.

Einst, wenn ich hienieden ausgeweint,
Wird mein Geist mit Deinem dort vereint,
Wo Du lebst in ungestörten Freuden,
Wo kein Tod, kein Grab uns mehr kann scheiden.

Süßer Glaube, lind're meinen Schmerz,
Träufle Balsam in mein wundes Herz,
Sei mein Licht auf dunklem Lebenswege,
Bis auch ich mein Haupt zur Ruhe lege! —

Friederike Charlotte Loth,
geborne Seifert, als trauernde Wittwe.

Ein Vergißmeinnicht

auf das Grab meines guten Vaters, des weil. Erb- und Gerichtsscholzen

Johann Gottlieb Täsler

in Ober-Salzbrunn, gestorben den 14. Februar 1842.

Ein Jahr entschwand mit seinen flüchtigen Tagen,
Seit dem sie, lieber guter Vater Dich,
Zu Deiner Ruh ins stille Grab getragen,
Erinnrung, Pflicht und Liebe mahnen mich,
Noch einmal öffentlich hier auszusprechen,
Was meine Seele ach so tief bewegt,
Die Zeit zerstört, doch ihre Wogen brechen,
An dem, was Gott uns selbst ins Herz geprägt.

Der Tod nimmt Viel, doch seine Macht hat Gränzen,
Die Liebe bleibt, sie ist ein festes Band,
Sie triumphirt, geschmückt mit Siegeskränzen,
Durch sie sind wir dem Ewigen verwandt.
Sie unterhält bei denen, die da gehen
Und die da bleiben den Zusammenhang,
Sie ist uns Bürge für ein Wiedersehen,
Die Klage wandelt sie in Lobgesang.

So will es der, den Erd' und Himmel preisen,
Er hält gewiß, was uns sein Wort verspricht,
Es nennt ihn den Allgütigen, Allweisen,
Wer daran zweifelt, nein der kennt ihn nicht,
Wie sollte er sein schönstes Werk zerstören? —
Den Menschen, den ein ew'ger Geist belebt,
Der tief emfindet wem wir angehören,
Der frei wird, wenn man hier den Leib begräbt.

So sprach der große Zeuge einst auf Erden
Der Sohn, des Vaters Willen liebend aus;
Wir sollen weiter kommen, selig werden,
Es giebt ein Heimathsland, ein Vaterhaus,
Für Alle, die den festen Glauben nähren,
Daß kein Betrug in seinem Munde sei,
Und durch ein frommes Leben es bewähren,
Wie er zum Siege uns die Kraft verleih'.

Auch Du, mein Vater bist dahin gegangen,
In dieses Glaubens Kraft und Zuversicht,
So hat der Herr Dich freundlich dort empfangen,
Wo unsre Hoffnung ihre Palmen bricht.
Ihn lieben, durch sein Wort Dich zu erquicken,
War Dir Bedürfniß, Nahrung für den Geist,
Nun wird Dich in der beßern Welt beglücken,
Was er den Seinen liebevoll verheißt.

Der Erde Leid, Du hast es überwunden,
Und die Vorangegangenen begrüßt,
Aufs neue Dich mit ihnen dort verbunden,
Wo keine Trennung und kein Schmerz mehr ist.
Es ist kein Traum, — so will ich freudig hoffen,
Ich weiß gewiß, daß mein Erlöser lebt.
Wer an ihn glaubt, dem steht der Himmel offen,
Zu dem sich einst der freie Geist erhebt.

C. Reinsch geb. Thäsler.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.